

Feuerzeichen, Warten und Passwegspuren in Graubünden

Autor(en): **Berner, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **1 (1945)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FEUERZEICHEN, WARTEN UND PASSWEGSPUREN IN GRAUBÜNDEN

Von *Gustav Bener sen.*

Naturvölker, wie z. B. die Eskimos und Lappländer, die Indianer, die Tibetaner, haben heute noch viel schärfere Seh-, Hör- und Geruchsinne, die fast denen der Tiere, besonders des Wildes, der Pferde, der Hunde, der Raubvögel gleichkommen. Die Indianer wie die Tibetaner haben auch optische und akustische Alarmzeichen, die ihnen einen so raschen Meldedienst auf größte Distanzen, wie z. B. von der tibetischen Grenze nach der Hauptstadt Lhasa und zurück ermöglichten, daß die ersten europäischen Entdeckungsreisenden zu diesen Stämmen darüber staunten. Bei deren Berichten über Tibet muß man sich fast fragen, ob diese Lamaklöster nicht schon lange vor den Europäern eine Art Wellensenderdienst kannten und benutzten. Das Pulver ist bekanntlich auch von den Chinesen, nicht aber von Berchthold Schwarz erfunden worden. Zurzeit macht es überhaupt fast den Eindruck, als ob die Asiaten von jeher gescheiter gewesen wären als die von ihren riesigen Gebirgsketten und Hochebenen heruntergekommenen Europäer.

Wer jemals über Cäsars «*De bello Gallico*» — für den Gymnasialunterricht herausgegeben — schwitzen mußte, kennt sicher auch das nette Bildchen der «*specula*», der Warte mit der aufgesteckten großen Fackel, und er weiß auch, daß die Römer längs ihren Grenzwällen ganze Ketten solcher Signalposten angelegt hatten, die ihre Alarmzeichen bis in die Garnisonsplätze geben konnten. So war auch die Rheingrenze vom Bodensee nach Augusta Rauracorum (Augst) durch Warten unter sich und mit dem Standlager Vindonissa (Windisch-Brugg) nach rückwärts verbunden. Was diese Feuerzeichen-Sprache in der Schweizer- wie in der Bündnergeschichte für ausschlaggebende Wirkung brachte, wissen wir alle von den Höhenfeuern, welche die ersten

Eidgenossen zusammengeblitzt haben und von dem brennenden Stall an der Calven, der dem Hauptstreithaufen das rechtzeitige Eintreffen der Umgehungskolonnen meldete und das Zeichen zum gleichzeitigen Frontalangriff gab.

Besehen wir die Anlagen und Baustellen der so überaus zahlreichen Bündner Burgen, über die uns E. Poeschel sein herrliches Buch geschenkt hat, etwas näher auf ihre eigentliche Zweckbestimmung hin und suchen wir bei einigen Hospiz-, Kapellen-, Kirchlein- und Klösterleinbauten neben ihren Hauptzwecken religiöser wie gastfreundlicher Richtung auch noch die Nebennützlichkeiten für die Paßbewachung und den beschleunigten Meldedienst, so ergibt sich dabei ein höchst interessantes Ineinandergreifen. Zeichnet man diese Feuer- und Glockenzeichenlinien in ihren Haupt- und Nebenzügen auf die Bündnerkarte, so bekommen wir den Hauptpaßrichtungen Julier, Septimer, Splügen, Bernhardin, Lukmanier beziehungsweise deren Tälern Chur-Lenzerheide-Albulatal-Oberhalbstein-Bergell, Churer Rheintal-Domleschg-Schams-Rheinwald-Misox, Vorderrheintal-Lukmanier und -Oberalp nach ein dichteres und an den übrigen Paßläufen ein dünneres Netz, die sich beide wie die Triangulationen der verschiedenen Ordnungen über das Bündnerland spannen. Spüren wir auch ein bißchen den Bezeichnungen *specula - spina - Warte - Fackel - Licht* nach, so fallen Wartau - Wartenstein - Fackelstein - Lichtenstein - Spinöl und andernorts Giuvaulta, Spluga, Guardaval, Hohentrins, Belmont, Fryberg usw. gerade mit Aussichtspunkten zusammen, von denen man die rätschen Lande «fry» überblickte und mit den Burgen, Klösterchen und Kapellen der Umgebung beste Augenverbindung hatte. Spinöl = Spinoel (Schreibart von 1338) bedeutete wohl nicht nur «Dorn», sondern auch «vorspringender Grat», wie z. B. im Schanfigg heute noch solche als «Leidspinagrät» und des Pfarrherrn Nutznießung unter St. Peter als «z'Hera Spina» benannt sind. Spaniöl in Chur und Spaniola ob Pontresina sind eher von spina als von den erst viel später in Bünden auftauchenden Spaniolen abzuleiten. Im Jecklinschen Faszikel findet sich auch eine viel einfachere und glaubhaftere Ableitung für Pontresina vom Brücklein über den Languardbach, der romanisch «La Raschina» heiße. Der Stand der Sprachforschung in unserem Jahrhundert lasse es zwar nicht mehr zu, Monte Spluga und wohl auch Splüdatz im Oberhalbstein mit *specula = Warte* in Verbindung zu bringen. Andererseits fällt es vom geschichtsgeographischen, beziehungsweise lokalhistorischen Standpunkt aus sehr schwer, diese Benennungen von

spelunca = speluca = Höhle abzuleiten. Die Höhlenburg im Oberhalbstein wäre doch viel eher die nur einen Kilometer von Splüdsch talaufwärts gelegene von Marmels. Am Splügen hat doch auch eher der Bergübergang selber den Siedlungen am Nordfuß wie am Südfuß (Spelughetta bei Campodolcino) den Namen gegeben. Nach Scheuermeier heiße im Misox «ein kleiner, mit Erde und Gras bedeckter Felsenvorsprung, wo Ziegen und Gamsen spärliche Nahrung finden,» «speluk», und in Bondo (Bergell) nennen die Hirten eine «pascolo di poco valere erte quasi come la blese» «spluk», welche beide Bezeichnungen besonders für die Südseite des Splügenpasses sehr treffend wären, aber gerade das Gegenteil von spelunca = Höhle andeuten. Auf dem Römischen Itinerar, der sogenannten Pentingerschen Karte, ist als höchste Station am Splügen «cuneus aureus» eingetragen, und noch im 18. Jahrhundert habe auf Monte Spluga ein Platz cuneo d'oro geheißen, auf dem damals auch noch die Ruine eines Turmes stand. In der Funktion als specula diente dieser Turm auf jetzt italienischem Boden gleich gut wie der bei Splügen am Nordfuß, dessen Wächter ihre Späheraugen nach dem Splügenpaß wie taleinwärts gegen die Herrschaftsgrenze der Freiherren von Vaz, der Reichsvögte der Hohenstaufen und der Grafen von Sax-Misox, welche oft mehr den Welfen halfen, die zwischen Medels und Nufenen lag, zu richten hatten.

Was für eine Scheu sowohl die frühesten Bewohner der Bündner Täler und namentlich auch die Militärgewaltigen jener Zeiten vor den eigentlichen Paßübergängen, inklusive der Lenzerheide und des Maloja, hatten, beweist auch die leicht erkennbare Tatsache, daß das Netz dieser Warten und specula von beiden Seiten her nur bis an den Fuß der Pässe und den Rand der damals trennenden, sehr gefürchteten Urwälder reichte, daß aber der Meldedienst über die Pässe, auch über die Lenzerheide, durch die «Läufer», wie sie z. B. für Chur wie für die Herren von Vaz nachgewiesen sind, besorgt wurde. Ein guter Läufer habe für den feuerzeichenarmen, aber kürzesten Weg von Chur über Strela–Scaletta–Trepalle–Foscagno nach Bormio nur 24 Stunden gebraucht, und mit Stafettenablösung hätte sich diese Laufzeit auch noch, je nach dem Wetter, um einige Stunden abkürzen lassen. Von Chur bis Obertagstein durch Feuerzeichen, von dort bis Summapunt-Lohn durch Läufer, dann bis zur Bärenburg durch Zeichen, durch die Roffna bis zum Turm von Splügen durch Läufer, durch das Rheinwald mit Feuer- oder Hornsignalen, über die Pässe Splügen oder Bernhardin durch Läufer und das Misoxertal hinab durch Zeichen sei es möglich gewesen,

in Zeiten der Not Meldungen und Warnungen bei guter Sichtigkeit innert einem einzigen Tageslicht bis an den Südfuß dieser Pässe zu geben.

Gruppieren wir unsere Bündner Burgen nach ihrer Zweckbestimmung auf Grund der eingehendsten Studien Poeschels, so finden wir neben geräumigen Wohnburgen, auf denen Feudalherren, Reichsvögte, Lehensherren, Verwalter saßen, wie z. B. Ortenstein, Rhäzüns, Marschlins, Solavers, Tschanüff, Tarasp, Steinsberg, Friedau-Zizers; neben Kirchenkastellen, wie Jörgenberg, Crap Parcazi, Hohen-Rätien, San Lorenz, die als Fluchtburgen für ganze Siedlungen dienten; neben Flöchnungshöhlen einzelner Herrensitze, wie Grottenstein und Rappenstein; neben Talsperren, wie Frakstein, Niederjuvalt, Bärenburg, Misox, Castelmuro, Guardaval, Caschinas, Servierel und den kombinierten, größer angelegten Sperren, wie Rauhaspermont-Hag-Neuenburg; Ruchenberg-Letzi-Lichtenstein, eine Menge Burgen, bei denen man auf den ersten Blick kaum begreifen kann, warum dieselben in solch versteckte Winkel oder auf so schwer zugängliche Felsrippen gestellt worden sind. Zieht man dann aber in Betracht, welche wichtige Verkehrsadern unsere Bündner Pässe, namentlich zur Zeit der Ottonen und besonders der Guelfen- und Gibellinenkämpfe, des heißen Ringens der römisch-deutschen Kaiser mit dem Papsttum, waren, und daß die Großzahl unserer Burgen gerade im Hohenstaufen-Zeitalter aufgeschossen ist, so wird man kaum fehl gehen mit der Annahme: der Argwohn der verschiedenen Parteilager gegeneinander sei hier häufig der erste Baugedanke und Bauherr gewesen. So wird uns z. B. über den Maladers vorgelagerten Hügel, der das Churer Rheintal, das vorderste Schanfigg und die Ausmündung des Churwaldnertales von Straßberg abwärts gleich dominiert, berichtet: Der Bischof und der Freiherr von Vaz hätten gleich gute oder schlechte Besitzansprüche auf denselben geltend gemacht, da die Absicht bestanden habe, auf demselben auch eine Warte oder Burg zu errichten. Um dieses Vorhaben beiden Teilen zu verunmöglichen, sei dieser Hügel im «Vergleich» wie ein Gugelhopf von oben nach unten gevierteilt und nur jedes gegenüberliegende Viertel je dem gleichen Ansprecher zugeschlagen worden.

Die letzte Kategorie unserer Burgen, die Warte und Specula, interessiert uns hier am meisten. Wartenstein gibt uns ein Schulbeispiel für diese, wurde es doch vom Abt von Pfäfers als Klosterwarte 1257 aus Saxischem Besitz erkaufte, weil man von dort nicht nur die Porta Romana von zuunterst bis zuoberst, sondern auch das ganze Rheintal von Wartau-Sargans bis zur Landquart überblicken konnte und Augen-

verbindung von Wartau–Sargans über Maienfeld–Aspermont–Winegg–Klingenhorn bis zur Klus sowie direkt nach Facklastein und über Castelun–Valzeinerberg bis Scära hatte. Dieses *Facklastein* ist besonders typisch für die reine Feuerzeichen-Warte. Es wird auch Falkenstein genannt und mit einer Familie gleichen Namens in Verbindung gebracht, die um 1250 auch auf Wartenstein saß; aber es hält doch sehr schwer, anzunehmen, daß ein St. Galler Rheintaler Edelknecht mit Kind und Kegel auf diesen allersteilsten Burghügelkamm des ganzen Rheintales hinaufgeklettert wäre, um von dort aus den kleinen Lehensherrn zu spielen. Viel einleuchtender ist die Zweckbestimmung dieses Gemäuers als Augenverbindung mit Sargans direkt auf 17 km, mit Wartau über Wartenstein und talaufwärts bis Lichtenstein (Haldenstein) auf Chur. Ob der Wappenstein mit den zwei gekreuzten Fackeln, der von Zizers an die Historisch-antiquarische Gesellschaft kam, alt genug war, um als Beweis für die Benennung Facklastein zu dienen, bleibe dahingestellt. Dem Vogel «Falk» sagt und sagte man hierzulande «Gir», ob er nun ein Hühnerhabicht, Mäusebussard oder ein seltenerer Turmfalke sei, und dessen kleineren Bruder, den Sperber, nennt man «Wannerli». Der Name Falknis ist auch kaum vom Falken abzuleiten oder dann von Norden zugeflogen. Andererseits finden wir «Giraspitz» gegenüber Lünen, «zum Gir» an der aussichtsreichen Kapella churerseits von Malix und andernorts bis zum Mot del Geier in Scarl. Das «Val» in der ersten urkundlich belegten Schreibung «Valkenstein» könnte wohl auch wie das hart darüber angrenzende «Valzeina» und die nahen Valtana und Valdaetscha auf romanischen Ursprung hinweisen, wenn man dieses «Valkenstein» nicht einfach als Orthographiefehler übersehen will oder in ihm bloß die Warte der Falkensteiner auf Wartenstein sieht. Zwischen Scarl und Münstertal gibt es z. B. auch einen Paß durch Val Costainas und bei Trimmis die Halde Costams.

Eine ähnlich typische Specula, als die sie schon Dr. Poeschel deklarierte, ist *Klingenhorn*, über Malans auf 960 m ü. M. gelegen, also weit über dem Bereich naher Lehensgüter. Das Wort «chlinga» bedeutet «eine Hügelzunge zwischen zwei Tobeln» (Historisch-Biographisches Lexikon, IV. Band, Seite 504), was hier ebensogut paßt wie im Thurgau und der Rheingegend für die ersten Sitze der Edeln von Klinggen, die in ihrer Blütezeit Altenklingen (seit 1585 immer im Besitz der Zollikofer) wie Hohenklingen bei Stein besaßen, 1239 Klingnau an der Aare und 1257 Klingenthal in Kleinbasel gründeten. Ein Heinrich von Klinggenberg bei Steckborn, gestorben um 1279 als hoher Prälat zu Konstanz

und Vertrauter Rudolfs von Habsburg, war unter vielem anderem auch Domherr zu Chur. Schwerer zu deuten bleibt bei unserem Klingenhorn das «Horn», das auch in das Wappen dieser Wächter kam. War es ein Jagd- oder Signalthorn?; denn dieser Turm liegt nicht auf einem Felshorn. Er ist aber der einzige der ganzen Herrschaft, der direkte Augenverbindung nach den Türmen zu Chur hat, und gehörte, wie der Spinöldaselbst, den Freiherren von Vaz.

Von Chur ging die Feuerzeichen-Verbindung in der Julier-Bergeller-Richtung über den Maladerserhügel nach Straßberg-Churwalden; aber gerade an dieser wichtigsten Arterie des Bündner Pässenetzes gab es zwischen dem Bischof und den Päpstlichen, lokalisierter ausgedrückt: «Montfortischen», einerseits und den Freiherren von Vaz, den Reichsvögten der Hohenstaufen, und ihren Sippen, den Werdenberg-Sargansern, andererseits heisse Rivalitäten, die sich bis auf die Meldedienst-Stationen erstreckten. So hielten die Vazer Churwalden, Straßberg, Maladerserhügel, ihren Turm im Spaniöl zu Chur, Haldenstein, Lichtenstein, die Warte Facklastein, ihren Turm zu Maienfeld (später Brandis), bis Sargans-Werdenberg und Sargans-Kräplang (Flums-Wallensee) wie auch Chur-Klingenhorn-Wartenstein fest in der Hand, bis sich nach ihrem Aussterben 1338 der bischöfliche und österreichische Einfluß auch über diese Feuerzeichen-Linie ausdehnte, der sich zur Zeit der Vazer mehr auf Vaduz-Balzers-Vild (Sargans)-St. Lienhard (Freudenberg)-Friedau (Zizers)-Rauhaspermont (Molinära)-Neuenburg (Untervaz)-Marsöl (Chur) beschränkt hatte. Wer weiß, ob die späteren Nachfolger des hl. Luzius am St. Luzikapellchen und ihre Kollegen an der Waldkapelle hoch über dem damaligen Hauptort Ernen des Zehnten Goms, die den umfassendsten Weitblick über das Oberwallis hatten, wie die Fratres von S. Romerio, die das Puschlav vom Bernina bis zur Madonna di Tirano übersahen, nebenbei nicht auch recht wertvoll im «optischen und akustischen Signaldienst» ihrer Zeit mithalfen? Ihre Glöcklein klangen wohl noch weiter über die Lande, besonders das aus dem Felsschallbecher von St. Luzi, als die Glocke von Nossadonna, von der es hieß, man habe sie durch das ganze Bergell gehört.

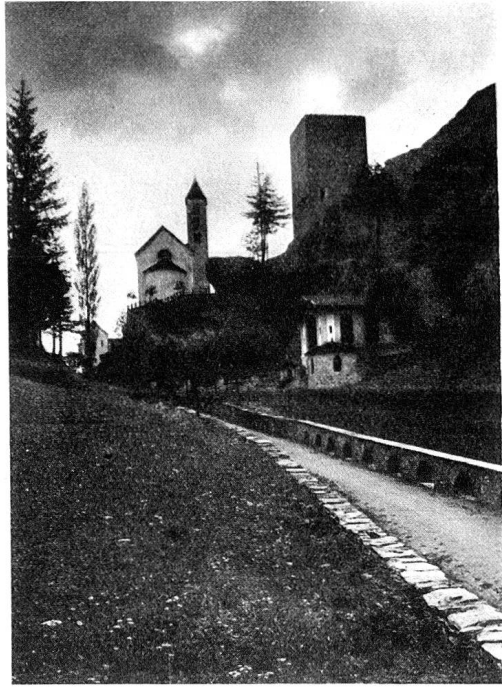
Über die Specula-Fortsetzung von Chur nach dem Domleschg geben unser hochverdienter Bündner Urgeschichtsforscher Burkart im «Monatsblatt» 1936, Seiten 213—217, und nach ihm Poeschel in den «Kunstdenkmälern des Kantons Graubünden», Band IV, Seite 21—22, den wichtigsten Fingerzeig, indem letzterer über die Ausgrabungen bei Tamins schreibt: «Es handelt sich hier um den ersten Fund einer römi-



TURO PEDRETTI: SCHLAFENDES KIND AUF PELZ

schen Siedlung außerhalb Churs im nördlichen Graubünden», und Burkart berichtet: «Die römischen Tonwaren entstammen dem 3. oder eventuell 4. Jahrhundert n. Chr., und die Gräber sind demnach, da sie etwas älter sein müssen, dem 2. oder eventuell 3. Jahrhundert zuzuteilen. . . . Die Keramikreste von Tamins — vielfach von schönen Terra-sigillata-Gefäßen herkommend — und auch die Mörtelmauern lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß dort nicht nur eingeborene Räter, sondern Römer selbst gewohnt haben, sei es, daß dort ein römisches Landhaus (*villa rustica*) bestand oder ein kleiner Militärposten stationiert war.» — Das Letztere dürfte wohl viel eher der Fall gewesen sein; denn für ein römisches Landhaus, so weit abgelegen von der nächsten römischen Siedlung Curia, hätte die Gegend von Tamins doch zu wenig Anziehungskraft geboten. Erinnern wir uns noch, daß das Reichenau-Tamins-Gebiet in der Stumpfschen Chronik-Karte «*canini Rheti*» heißt, und daß im Jahre 355 ein römisches Heer in den «*Campi Canini*» lagerte, also kurz nach dem Jahrhundert, in das Burkart die Taminser Funde datiert, so liegt der Schluß nahe, daß dieser Militärposten und dessen Nachfolger an oder auf dem späteren Taminser Kirchhügel über Rhäzüns–Juvalt bis Obertagstein die Verbindung Chur–Viamala zu betreuen hatten. Wie dieser Feuerzeichen-Dienst hier dann vom Verfall des Römerreiches bis ins späte Mittelalter spielte, bleibt vorläufig unklar, weil bis jetzt über die Ablösung der ersten Ansiedlungen und Warten am und auf dem Taminser Hügel, dort durch eine Kirche, die erstmals im 15. Jahrhundert erwähnt wird, noch nichts bekannt geworden ist.

Von den vielen Burgen im Domleschg fallen Niederjuvalt mit dem Wachturm auf der Felsnase und dem Pferch an dessen Fuß, der als «Weggeldkasse», als Übernachtungsplatz und als Talabschluß diente (wie die Anlagen Frakstein-Pfaffenhaus in der Klus, wie die zu Alt-Finstermünz am Inn), und Oberjuvalt-Obertagstein wie die Heinzenburg bei Präz, vazischen Ursprungs, in die Kategorie der wichtigen «Wartburgen». Die Heinzenburg insbesondere hatte Augenverbindung durch den ganzen Schyn auf den Turm zu Stürvis der gleichen Besitzer, deren Wächterfamilie dieses Namens von 1342—1408 beurkundet ist. Von Stürvis übersah man alle vazisch-werdenbergischen Herrnsitze des Albulatales: Vaz, Nivaigl, Vazerol, Belfort bis zum Riegel Greifenstein bei Filisur, und von Vazerol hatte man die einzige direkte Augenverbindung nach der Feste Reams, die allerdings schon seit 1258 dem Bischof von Chur gehörte, der mit den Vazern und Werdenbergern nicht immer befreundet war und dessen Zeichen-



*Talriegel Nossadonna-Castromuro.
Römerstraßen-Trasse. (Staatsarchiv)*

telegraphie wohl eher über die Marienkirche bei Lenz nach dem Turm Valacca bei Dël und von dort nach Reams ging. Die Vazer-Werdenberger waren vielleicht im Albulatal rascher über Chur – Reichenau – Rhäzüns – Juvvalta – Heinzenberg – Stürvis alarmiert als über die Läufer-Zwischenstrecke der Lenzerheide. Ob von Reams ein optischer Dienst weiter über das Kreuz (Alp dil Plaz) bei Flix noch bis Bivio, die Gabelung von Julier, Septimer, Stallerberg, möglich war, läßt sich durch keine festen Punkte belegen. Jedenfalls waren Marmels und Splüdatsh gefährlicher als Sperrforts und ebenso im Bergell der Turm ob Casaccia und die Sperre von Ca-

stromuro. Alarmzeichen durch das Bergell wurden eher mit Glocken gegeben und wohl nicht nur von Nossadonna aus.

An der Splügen-Bernhardinroute ist von Summapunt-Lohn, das bisher allerdings nur ein Stück Halbgalerie bei Summapunt als wahrscheinlich schon römischen Straßenbaurest zeigt, aber noch gar keine Speculareste erkennen ließ, eine direkte Augenverbindung bis nach Bärenburg und St. Stephan am Roffnaschlucht-Ausgang möglich. Das Glöcklein von St. Albanus (1156 erstmals genannt) am rechtsseitigen Viamala-Umgebungsweg Reischen-Samest-Muttnerhöhe-Craschena-Sils und das von St. Ambriesch am Kirchlitobel flußaufwärts der zweiten Viamalabrücke (schon 1219 erwähnt) haben jedenfalls nur schwache Zeichen durch die schauerliche Schlucht geben können. Die drei Burgen bei Reischen waren, wie die wichtigere Bärenburg, in erster Linie Talriegel und die übrigen festen Plätze, wie Fardün, Casti, Wergenstein, eher Wohnstätten von Verwaltern und kleinsten Lehensherren. Dem Bautypus nach ganz ein Wachturm ist Cagliatscha bei Clugin-Andeer, aber man muß sich wirklich fragen, was von dort aus anderes beobachtet werden sollte als von der Bärenburg. Da keine urkund-

lichen Andeutungen mehr vorhanden sind, der Turmbau aber in die Zeit der großen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst im 12./13. Jahrhundert datiert wird, möchte man ihn vielleicht zu den eingangs genannten «Argwohnposten», hier gegen die Bärenburg, die den Freiherren von Vaz war, einreihen. Der Turm bei Splügen gehörte bis 1308 zur Bärenburg, deren Besitzer, die Vazer, also offenbar während den Kämpfen der Kaiser und Päpste in Italien diesen wichtigen Roffnaschlucht-Durchpaß am Ein- und Ausgang fest in der Hand hatten.

Augenverbindung über den Splügenpaß und Glockenalarm bis St. Peter im Hinterrhein, das zur Herrschaft Sax-Misox am Südfuß des Bernhardin gehörte, war bei günstigen Wetter- und Windverhältnissen möglich. Für das Misox ist, gleich wie für das Bergell, der Glocken- und Hornalarm wohl häufiger gebraucht worden als das Feuerzeichen, obwohl auch dieses von dem mächtigen Castello di Mesocco über Soazza und Norantola nach der hochgelegenen Specula von Sta. Maria di Calanca an den Brückenkopf zu Roveredo und weiter über den kühn postierten Torre Pallas ob S. Vittore nach Torre di Monticello Richtung Bellinzona verhältnismäßig leicht zu sehen war.

Die Lukmanier- beziehungsweise Bündner Oberländer Feuerzeichen-Verbindung zeigt von einer Hauptwarte zur andern so große Abstände, daß an akustische Alarmsignale kaum gedacht werden darf. Vom Ausgangspunkt Reichenau schiebt Poeschel im «Burgenbuch» Seite 183: «Der Platz ist wichtig wegen der Lukmanierstraße von Felsberg her und der Umgehungsroute Pfäfers-Kunkels-Tamins. Urkundlich zuerst 1257.» Und von Hohentrins (Canaschal) schreibt er: «Der Turm wohl in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Frauenberg erbaut, die als Vögte des Klosters Reichenau hier saßen.» Der vier-



*Wachtturm Cagliatscha bei Clugin-Andeer
(Staatsarchiv)*

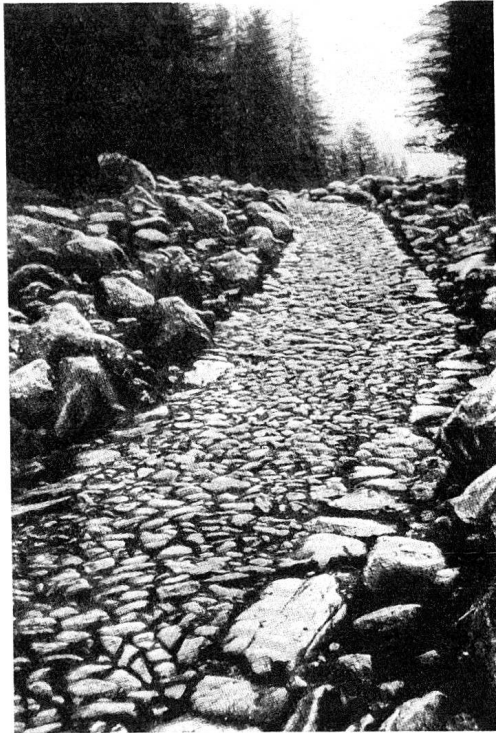
eckige Turm ohne Pallasumbau ist die typische Warte, die auf diesen aussichtsreicheren Felskopf vorgeschoben werden mußte, von dem man die Rheinfurten bei Wackenau, beim Zusammenfluß beider Rheine sowie deren Zugangswege rechts der Rheine bis Reichenau, das für Crap Parcazi im toten Winkel lag, übersehen konnte. Die Aussicht von Canaschal reichte nicht nur über Rhäzüns und Juvalt weit ins Domleschg, sondern durch das Oberland hinauf bis über Luvis, Fellers, Ladir, Ruschein (alle drei zur Herrschaft Frauenberg gehörend), deren drei Kirchlein man sogar von Chur aus sieht. Die Zusammenhänge Reichenau–Hohentrins–Frauenberg sind also nicht nur historisch belegt, sondern auch im vollsten Sinne des Wortes «augenfällig», trotz den 17 km Luftlinie. Der Kirchhügel von Tamins hat, im Gegensatz zu beider Fernsicht, keine direkte Sichtmöglichkeit nach Hohentrins (Canaschal), trotzdem er nur 3 km von diesem entfernt liegt.

Hat talaufwärts auch das Kirchenkastell Crap Parcazi eine weite Aussicht, so wird es doch vom nahe, aber höher gelegenen Belmont weit übertroffen, von dem man über Rhäzüns–Domleschg–Schyn bis zum Turm von Stürvis, dann über das Safiental, das rechtsseitige Vorderrheintal zu den Burgen Valendas, Kästris, Castelberg (Porclas San Carl), wo wieder das Belmontsche Lungnez begann, und linksrheinisch über das zu Pfäfers zinspflichtige Fidaz weiter über Flims, Fellers, Ladir (Herrschaft Frauenberg) sieht. Namentlich der Überblick von Belmont bis Porclas San Carl (15 km) wird in der Montfort-Belmontschen Fehde von 1352 von größter Wichtigkeit gewesen sein, wenn die Wächter Adleraugen und die Belmontischen auf beiden Funkpunkten gute Feuerzeichen hatten. Die Beherrschung des großen Waldes, der durch die Burgen Fellers, Lagenberg, Schiedberg (Sagens), Valendas an seinen westlichen Rändern und durch Belmont, Crap Parcazi, Hohentrins, Wackenau, Panatisch, Rhäzüns an seinen östlichen Rändern geschlossen und bewacht war, gelang den Belmontern von ihrem Thron aus am besten. Frauenberg und Fryberg bei Seth, besonders aber beide kombiniert, übersahen sozusagen das ganze Rheintal von Chur bis an den Fuß der Oberalp. Bedenkt man, daß die Grundherren von Frauenberg bei Ruschein zur Zeit der Hohenstaufen, von denen Barbarossa den Lukmanier zu Heerzügen benutzte, auch die Herrschaft Hohentrins, ferner Felsberg, ja sogar Gutenberg im Liechtensteinischen besaßen, so liegt der Schluß nahe, daß dieselben im Meldedienst der Guelfen- und Gibellinenkämpfe eine recht wichtige Teilrolle spielten. Der Bauart und weiten Aussicht nach müssen auch Saxenstein am Rande des

Obersaxer Plateaus und linksrheinisch Schlans als hauptsächliche Warttürme der Lukmanierroute rubriziert werden.

Hart neben dem Turm zu Schlans deutet aber vielleicht die Kapelle Maria zum Schnee schon an, daß durch das alte Abteigebiet von Disentis — die Herrschaft Jörgenberg kam ja erst 1472 dazu — der Nachrichtendienst mehr von Kapelle zu Kapelle, von Kirchlein zu Hospiz bis an die Paßhöhen vom Lukmanier und der Oberalp weiterging. Die Burgstellen liegen in diesem Gebiet zum Teil an recht unübersichtlichen Orten und dienten wohl mehr als Riegel, wie z. B. Bubretsch (Grüneck) bei Surrhein gegen den Somvixertal-Ausgang, Hohenbalken am Ruseinertobel zwischen der Sut- und Sursassiala, Chestlatsch am Zusammenfluß des Tavetscher- und des Medelserrheines, oder dann als Meiertürme, wie Cartatscha bei Truns, Tuor in Somvix, und schließlich als Sitz von Lehensherren, wie Pontaningen im Tavetsch und Ringgenberg. Die ältesten Hospizchen mit Kapellchen am Lukmanier reichen so weit wie die Entstehung dieser festen Plätze, nämlich in die Hohenstaufenzeit zurück.

An den Bündner Durchgangslinien zweiter Ordnung ist es weniger deutlich möglich, Relais von Feuerzeichen-Warten zu erkennen. Im Prätigau ist die größte Anlage Solavers eine reine Wohnburg im Kirchenkastell, in der bekanntlich auch der mächtige letzte Graf Friedrich von Toggenburg geboren wurde. Castels dominiert mehr als Landvogtsitz, und Strahlegg, Stadion, Santsch, alle um Küblis herum, dominieren überhaupt nicht. Über Vereina wie über Davos bis Süs (Caschinas und Plantaturm) und durch die Züge hinaus bis Greifenstein sind weder Burgen noch Warten zu finden. Die Schanfigger Türme hätten nur vom Maladerser Hügel über Praden und von der Malixer Kapelle über den Turm zu Tschierschen Zeichen geben können. Auf der Läuferlinie Chur-Strela-Scaletta-Livigno-Bormio gab es von Peist bis zur Scala di Fraele keine Türme. Im Unterengadin hat das stolze Tschanüff ein sehr enges Gesichtsfeld, während Tarasp von Sent-Crusch bis an den Flüelapaß freie Aussicht bietet, aber wie Steinsberg trotzdem nicht in einer längeren Feuerzeichen-Verbindung mitdiente. Das Unterengadin hatte ja durch das Mittelalter bis über den Schwabenkrieg hinaus fast mehr Verbindung nach dem Tirol als nach dem Oberengadin, ebenso das Scarl- und das bündnerische Münstertal mit seiner einzigen, sehr bescheidenen Burg Hohenbalken, trotzdem das Bistum Chur damals und noch sehr lange bis ins Vintschgau zur Churburg und zur Fürstenburg reichte. Auch im Oberengadin mag höchstens vom talbeherrschenden



*Römerstraße. Hochkantsteinbett.
Vicosoprano-Maserina. (Staatsarchiv)*

bischöflichen Vogteisitzes Guardaval etwa ein Signal gegeben worden sein und wohl das auch nur dann, wenn die mächtigeren Herren von Planta, die eigentlichen Talregenten und Bankiers des Bischofs, einwilligten. Der Wacht- und Meiereiturm Spaniola ob Pontresina eignete sich nicht für einen Fernmeldedienst. Im Puschlav hingegen lag im hochgelegenen San Romerio oder Romedi eine geradezu ideale Warte über das ganze Tal vom Berninapass bis ins Veltlin. Ist dieses vom Talweg ganz abgelegene «Hospiz» am Ende sogar als Warte über das Puschlav, das zum Bistum Como gehörte, gegründet worden? Der Turm oder die Burgen der Olzate ob und im Borgo di Poschiavo waren jeden-

falls nur Ministerialsitz und für Wacht- und Meldedienst kaum brauchbar gewesen.

Die Nebentäler Samnaun, St. Antönien, Avers, Safien, Calanca durchliefen keine wichtigen Paßwege, weshalb dort auch weder Burgen noch Warten zu finden sind. Der Turm zu Sta. Maria di Calanca gehört als Specula zum Misoxertal und ist deshalb auch dort erwähnt. Auffallenderweise hat auch das Valsertal, der Ausgang des begangeneren Valserberg-Überganges, bis hinaus zum Sperrfort von Oberkastels keine Signaldienstzeugen. Die Lungnezer Türme von Lumbrein und Villa gehören zu den Ministerialsitzen, wie der Talriegel der Castelberg bei Luvis, die auch Cagliatscha bei Andeer an der Splügen-Bernhardinroute besessen haben sollen und in Disentis an Lukmanier und Oberalp eine gewichtige Kontrolle ausübten, also wohl in der Bündner Paßgeschichte des Grauen Bundes eine beachtliche Rolle spielten.

Suchen wir zum Schlusse unserer Feuerzeichen-Wartenstudie noch die wenigen Spuren der ältesten Paßwege durch Graubünden zusammen, so wollen wir, ohne das im «Bündner Monatsblatt» 1942, Nr. 5

und 6, Seiten 148/159 und 161/174 Geschriebene zu wiederholen, nur noch beifügen, daß im Kantonsarchiv ein Faszikel alle Vorarbeiten von Rektor C. v. Jecklin zu einer Publikation hierüber enthält, aus dem die sehr instruktiven Bilder des hochkantgestellten Römer Straßenpflasters zwischen Vicosoprano und Masarina sowie ein Plattenstraßenpflaster-Stück des Castelmur-Straßenbaues am Septimer von 1387 entnommen sind. Ferner sei auch noch festgehalten, daß nach Angabe des Hw. Domherrn Dr. Cahannes wie des obgenannten Faszikels von dem alten Weg, über den Barbarossas Heere nach dem Lukmanier gezogen seien, zwischen Brigels und Schlans ob Dardin heute noch ein Stück erkennbar geblieben und die Bezeichnung «via de strada», wohl das alte «via strata», beibehalten habe. Ähnliches finden wir auf der RhB-Station Stuls, in «Streda», ebenfalls mit tiefen Leisen im Felsen, einem Rest des ältesten Albulapaßweges.



*Castelmur-Straße 1387. Plattenbelag.
Casaccia. (Staatsarchiv)*

Nach dem alten, mehr praktischen als poetischen Spruch: «Liebe deinen Nächsten solange er noch warm ist», sollte man bei älteren Beobachtern und Freunden jeder Art Landeskunde stetig sammeln, was für spätere Bündner Publikationen einmal wertvoll sein kann. Man sollte unsere Archive und Bibliotheken nicht zu Friedhöfen ersterben lassen, aus denen nichts mehr entsteht; ja man sollte sogar die Inschriften und Wappentafeln der übrigen Bündner Friedhöfe so eingehend verarbeiten wie neuestens die des alten Churer Scaletta-Friedhofes, wofür ja die «Raetia sepulta» des Baron Rudolf von Salis-Haldenstein von 1770 im Ortensteiner Archiv zu Chur den besten Grundstock bietet.